

logischer Dichtung im Rahmen der Einsetzung eines neuen Herrschers; gestützt wird diese Annahme mit dem Hinweis auf den Vortrag von Genealogien vor neuen Königen in Schottland im 13. Jahrhundert und später (S. 171; 276; 367). Die von Sundqvist angeführte altwestnordische Skaldendichtung des 10. Jahrhunderts belegt höchstens, daß heidnische Fürsten eine Schutzfunktion gegenüber Kultstätten hatten (S. 180 f.; 196 f.; 200 f.). Lediglich ein polemisches Scholion bei Adam von Bremen erwähnt eine aktive Rolle eines schwedischen Herrschers im Kult: Berichtet wird von einem christlichen König des 11. Jahrhunderts, der aus seinem Reich vertrieben worden sei, weil *sacrificium gentis statutum nollet demonibus offere* (IV, 26 Scholion 140; vgl. Sundqvist S. 181 f.). Die übrigen von Sundqvist genannten Belege, die seine These einer kultischen Funktion des Herrschers untermauern sollen (S. 367 f.), stammen aus hochmittelalterlichen Texten, die überwiegend in Norwegen oder Island und jedenfalls weit nach der Bekehrung zum Christentum entstanden sind (so die auf S. 181–189; 194 f. angeführten Texte).

Sundqvists Erörterung der Frage einer Kontinuität zwischen heidnischen Vorstellungen einer Verbindung von Herrschaft und Religion einerseits und andererseits Vorstellungen von der Funktion des Königs nach der Bekehrung Schwedens zum Christentum (Part IV) ist mit einem grundsätzlichen Konstruktionsfehler behaftet: Seine 'Zeugnisse' für die Verhältnisse in der heidnischen Vergangenheit sind vorwiegend die gleichen oben erwähnten hochmittelalterlichen, in christlicher Zeit entstandenen Texte, die wohl ihrerseits hochmittelalterliche Verhältnisse oder hochmittelalterliche Vorstellungen von der Zeit vor der Bekehrung auf die heidnische Vergangenheit zurückprojizieren. Die zusammenfassende Darlegung der 'Kontinuitäten' sowie der Verbindung zwischen Herrschaft und Religion in heidnischer Zeit (S. 365–370) verdeckt und verschleiert die Unsicherheit und den hypothetischen Charakter der Schlüsse, die Sundqvist aus dem Quellenmaterial für die Zeit vor dem 12. Jahrhundert in Schweden und im ganzen Norden zieht.

D-60629 Frankfurt a. M.
Grüneburgplatz 1
E-Mail: lafarge@em.uni-frankfurt.de

Beatrice La Farge
Johann Wolfgang Goethe-Universität
Institut für Skandinavistik
DFG-Projekt „Edda-Kommentar“

PETER STEPPUHN, Glasfunde des 11. bis 17. Jahrhunderts aus Schleswig. Ausgrabungen in Schleswig, Berichte und Studien 16. Wachholtz Verlag, Neumünster 2002. 39, – €. ISBN 3-529-01466-6; ISSN 0723-7987. 133 Seiten mit 55 Abbildungen und zwei Farbtafeln.

Mit der Publikation der Glasfunde aus allen Ausgrabungsplätzen in der Altstadt von Schleswig ist die Reihe „Ausgrabungen in Schleswig, Berichte und Studien“ auf die Nummer 16 angewachsen. Während in den früheren Teilberichten meist nur Funde von einem Grabungsplatz behandelt wurden, sind im vorliegenden Band Fundstücke von allen 13 Siedlungsgrabungen im Stadtgebiet von Schleswig berücksichtigt. In den Jahren 1969–84 wurden ungefähr 11 600 Glasobjekte geborgen; davon eigneten sich für eine detaillierte Auswertung allerdings nur 1834 Fundstücke. Soweit möglich wurden die zum selben Gefäß gehörenden Fragmente zusammen abgebildet. Auf diese Weise ergab sich eine Mindestgefäßzahl von ca. 220; eine durchaus ansehnliche Menge.

Von den in chronologischer Folge vorgestellten Gruppen von Hohlgläsern verdienen die ältesten Formen des 12. bis 13. Jahrhunderts trotz ihrer geringen Anzahl besondere Beachtung. Es handelt sich um konische Becher und Schalen, die durch aufgeschmolzene Glasfäden gleicher Farbe verziert sind. Diese Gefäßgruppe war bisher aus Schleswig überhaupt nicht bekannt und in Norddeutschland nur durch einzelne Exemplare belegt, die als Reliquienbehälter in Altären früher Kirchen aufgefunden wurden. Die Schleswiger Scherben von ca. einem Dutzend verschiedener Gefäße stellen eine beachtenswerte Ergänzung der bisherigen Nachweise dar.

Becher mit konkav geschwungener Wandung und aufgeschmolzenem Fadendekor sind nur durch drei Gefäßpartien aus mehreren aneinander passenden Scherben vertreten, die in Schichten der Zeit um 1200 geborgen wurden. Solche bisher recht seltenen Becher wurden z. B. auch um 1300 in den Glashütten im Spessart produziert.

Ausgesprochene Exotica sind drei kleine Fragmente von blauen Hohlgläsern mit zierlicher Goldbemalung, die in Schleswig nach dem stratigraphischen Befund in der Zeit um 1200 in den Boden gelangten. Glasgefäße mit ähnlichem Golddekor sind in einigen Mittelmeerländern – zwischen Zypern und Oberitalien – zu Tage gekommen. Nach dem momentanen Forschungsstand dürfte es sich um Produkte byzantinischer Glaswerkstätten handeln, die als geschätzte Luxusartikel bis nach Skandinavien und in das Baltikum verhandelt wurden. Somit sind diese drei Glasscherben ein wichtiger Beleg für den frühen Fernhandel zwischen den Mittelmeerländern und dem Ostseegebiet.

Für das spätere 13. und 14. Jahrhundert stellt Verf. drei weitere wichtige Gruppen heraus: in erster Linie die emailbemalten Glasbecher sowie frühe Formen von Kelchgläsern und Hohlgläser aus bleihaltiger Glasmasse. Die früher wegen der vermuteten Herstellung in syrischen Glaswerkstätten als „syro-fränkische“ Becher bezeichneten Trinkgläser haben sich in den letzten Jahrzehnten dank etlicher Neufunde aus archäologischen Stadtkerngrabungen beträchtlich vermehrt. Dadurch hat sich das Verbreitungsbild enorm ausgeweitet und reicht jetzt von den östlichen Mittelmeerländern bis nach Schweden und ins Baltikum sowie bis nach Großbritannien. Im Ballungsgebiet nördlich der Alpen sind mittlerweile mehrere größere Fundkomplexe mit ergänzbaren bzw. zeichnerisch rekonstruierbaren Bechern zu Tage gekommen, so dass die Formvariation und die Art der Ziermotive zu überblicken ist. Dokumente aus venezianischen Archiven belegen, dass dort im späten 13. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Glasbecher mit Emaildekor in großem Umfang produziert wurden. Ob nördlich der Alpen im Schweizer Grenzgebiet eine Werkstattfiliale gegründet wurde, wird derzeit diskutiert. Entsprechende Befunde aus Glashütten fehlen jedoch bis jetzt.

Nur eine einzige Wandscherbe trägt eine spiralig aufgedrehte 1,5 cm große Nuppe; sie ist jedoch nicht so zierlich wie die im südwestdeutschen Voralpenland häufigen Glasbechern des Typs „Schaffhausen“. Vielmehr dürfte dieses Fragment zu einem jüngeren Krautstrunkbecher oder einem Stangenglas gehört haben.

Von Schalen und Bechern mit Rippendekor sind nur kleine Fragmente erhalten geblieben, die eine präzise Rekonstruktion der ursprünglichen Form kaum ermöglichen. Von Kelchgläsern sind lediglich vier Bruchstücke der scheibenförmigen Fußplatten nachzuweisen; diese sehr fragilen, in Glashütten des ostfranzösischen Maasgebietes und in Belgien hergestellten Trinkgläser müssen im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert im Zuge des Fernhandels entlang der Nordseeküste nach Schleswig gebracht worden sein.

Bleisilikatgläser waren bis vor einigen Jahrzehnten in Mitteleuropa in Fundkomplexen mit Hohlgläsern kaum nachgewiesen. Durch die Zugabe von Bleioxid erreichen solche Gebrauchsgläser ein ungefähr doppelt so hohes spezifisches Gewicht wie die „normalen“ Soda- oder

Pottaschegläser. Der hohe Bleianteil verleiht der Glasmasse einen niedrigeren Schmelzpunkt und einen hohen Lichtbrechungseffekt, was große Leuchtkraft der Farben und eine hohe Stabilität bewirkt. Durch einfache Tests zur Bestimmung des spezifischen Gewichtes wurden ca. 130 Glasscherben aus Schleswig untersucht. Für 92 Proben wurde ein Bleianteil von 30–70% ermittelt. Darunter sind mehrere Scherben von Hohlgläsern und von Flachglas, u. a. auch von vier bemalten Fensterscheiben, sowie von etlichen Perlen und einzelnen Spielsteinen. Besonders häufig bestanden jedoch kleine Glasringe, die als Fingerringe gelten, aus bleihaltiger Glasmasse. Die Messwerte und Befunde sind in einer Tabelle und zwei Diagrammen übersichtlich dargestellt. Die Datierung erstreckt sich über den Zeitraum zwischen 1070 und 1280; dies wurde meist auf Grund der Schichtenverhältnisse ermittelt.

In dieselbe Zeit sind auch die massiven, halbkugeligen Glätter aus dunklem Glas auf Grund der stratigraphischen Befunde einzuordnen. Bei den Schleswiger Stadtkerngrabungen wurden immerhin zwei vollständige Exemplare und elf weitere Fragmente gefunden. Sie gelten gemeinhin als Haushaltsgeräte zum Glätten von Textilien und Leder. Verf. hält es außerdem für möglich, dass mit ihnen grobkörniges Salz zerkleinert oder Gewürzkörner zerquetscht wurden. Auf die erst nach Abschluss des Schleswiger Manuskripts erschienene Arbeit von M. Schmaedecke, in der solche massiven Glasobjekte als „Glasbarren“ gedeutet werden, konnte Verf. nur noch in den Anmerkungen hinweisen. Die regionale Verbreitung ist offenbar erheblich größer als früher vermutet. Auch in Süddeutschland sind in den letzten Jahrzehnten u. a. von mittelalterlichen Burgen weitere Fragmente zu Tage gekommen.

Für das 14. und 15. Jahrhundert konnten nur wenige signifikante Glasformen ausgesondert werden. Dieser Rückgang in der Verwendung von Glasgefäßen ging einher mit der geringer werdenden Bedeutung der Stadt Schleswig und ihres Hafens; das zeigt sich auch daran, dass weite Teile des Hafengeländes aufgegeben und neu überbaut wurden. Einige Nachbarstädte an der Ostsee, insbesondere die Hansestadt Lübeck, zogen offensichtlich viele Handelsaktivitäten an sich, darunter auch den mengenmäßig bedeutsamen Import von Gebrauchsgläsern aus dem mittleren Elbegebiet und Böhmen. Dies wurde in den letzten Jahrzehnten an den umfangreichen Glasfunden aus Lübeck recht deutlich.

Eine gewisse Nachblüte zeigen die Glasfunde aus Schleswig für das 16. und 17. Jahrhundert an. Die in dieser Zeit allgemein wachsende Vorliebe für Glasgeschirr wird durch Fundkomplexe aus manchen anderen Nachbarstädten belegt. Die Gläser dieser Phase sind durch verschiedene Typen sowie durch zahlreiche Varianten und Mischformen vertreten, die in vielen neuen Glashütten in großen Mengen produziert wurden. Als Beispiele können Becher mit optisch geblasenem Rippendekor und hoch gestochenem Boden, bauchige Krautstrünke mit großen Nuppen und gekehlter Randzone sowie hohe Keulen- und Stangengläser angeführt werden. Das als Kelchglas zeichnerisch ergänzte Gefäßteil Abb. 22,3 ist wohl eher als Deckel eines Stangenglases zu interpretieren. Derartige Stülpedeckel sind zwar nicht allzu häufig, doch ist für sie der zwei- oder dreifach umgewickelte Glasfaden etwa in halber Höhe recht charakteristisch.

Als junge Zeitgruppe werden die aus den konischen Berkemeyer-Bechern entwickelten Römergläsern behandelt; die älteren von ihnen sind auf ihrem Unterteil mit den traditionellen Nuppen verziert, die jüngeren dagegen mit gegliederten Beeren-Nuppen. Dazu kommen modelgeblasene Becher und Flaschen mit Wabenmustern oder Reihen von spitzovalen Warzen und gegliederten horizontalen Leisten. Die letztgenannten Becher wurden anfangs vor allem im Spessart hergestellt und deswegen als Spechtergläser bezeichnet. Doch haben viele in den Waldgebieten von Hessen, Thüringen und im südlichen Niedersachsen neu gegründete Glashütten solche Becher produziert und dadurch eine weiträumige Verbreitung bewirkt.

Die späten Varianten der Stangengläser haben die Glasbläser im noch warmen Zustand mit einem achteckigen Tonmodell aufgetrieben, so daß ihre obere Partie eine achtkantige Form annahm. Mit 61 Fragmenten bilden die achteckigen Stangengläser in Schleswig die häufigste Gruppe. Schließlich sind noch die großen walzenförmigen Humpen zu nennen, die diamantgerissenen Rankendekor zeigen oder mit Email bemalt wurden; am vollständigsten ist die Darstellung eines springenden Reiters in der Tracht der Zeit um 1600. Insgesamt ist somit auch unter den jüngeren Glasfunden aus Schleswig ein reichhaltiges Spektrum vertreten.

Etwas hinderlich bei der Benutzung der Publikation erweist sich, dass in den Unterschriften der Abbildungen von Gebrauchsgläsern fast durchgehend lapidar nur „Hohlglas“ angegeben wird. Lediglich bei den Abb. 33 und 35 ist ein erläuterndes Stichwort hinzugefügt; ein solches wäre auch bei anderen Abbildungen von Nutzen. Auf manchen Abbildungen muß man ferner die zueinander gehörenden Draufsichten und Profile erst zusammensuchen, wie z. B. bei Abb. 8, 12–13. Ein horizontaler Strich für den Durchmesser und die Angabe der Mittellinie hätte die Anschaulichkeit der Rekonstruktionszeichnung erheblich erhöht, wie man auf der gleichen Abbildung bei den Nr. 1–3 unschwer erkennen kann.

Dem Text ist ein umfassendes Verzeichnis der benutzten Glasliteratur angeschlossen, in dem ca. 400 Titel erfasst sind. Doch muß man berücksichtigen, dass laut Vorwort das Manuskript bereits im Jahr 1991 abgeschlossen wurde. Nicht mehr aufgeführt sind deshalb die vielen, meist in den 1990er Jahren am Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters der Universität Bamberg verfassten Magisterarbeiten, die oft auch Gebrauchsglas des Mittelalters und der frühen Neuzeit behandelt haben; doch sind nur wenige davon im Druck erschienen.

Durch den Vergleich der teilweise sehr stark fragmentierten und oft braun bzw. dunkel korrodierten Glasfunde, besonders aus den älteren Schichten, mit zahlreichen auswärtigen Funden hat der Verf. viele aufschlussreiche Erkenntnisse gewonnen, die nicht nur für die Frühzeit der Stadt Schleswig und des westlichen Ostseeraums von Belang sind, sondern ebenso für die weitere Erforschung der Glasgeschichte allgemein.

D-90562 Heroldsberg
Bahnhofsweg 5

Robert Koch

NORBERT WAND, Holzheim bei Fritzlar. Archäologie eines mittelalterlichen Dorfes. Mit Beiträgen von zahlreichen Autoren. Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, Band 6. In Kommission bei Verlag Marie Leidorf, Rahden/Westf. 2002. 128,— €. ISBN 3-89646-266-0; ISSN 1610-4234. 584 Seiten mit 214 Abbildungen, 135 Tafeln, 36 Tabellen und acht Beilagen.

Es ist ein beeindruckend umfassender Sammelband geworden, mit dem der im Herbst 2004 leider viel zu früh verstorbene N. Wand nach einer ganzen Reihe von Vorveröffentlichungen die langerwartete Abschlusspublikation zur mittelalterlichen Siedlung Holzheim vorlegen konnte, und sein Umfang erscheint auch angemessen: Im heute wüsten Holzheim haben die ausgedehnten, vom Herausgeber geleiteten und von der DFG geförderten Grabungen von 1976 bis 1986 umfangreiche Siedlungsreste des frühen bis späten Mittelalters nachweisen können. Für das frühe Mittelalter rekonstruiert N. Wand Gehöfte, deren einheitliche Orientierung eine gelenkte Siedlungsanlage annehmen lassen. Spätestens im beginnenden 11. Jahrhundert orientieren sich die bäuerlichen Wirtschaftseinheiten neu; Holzheim erhält nun eine